

### VI. Das Beste, was die Galoschen brachten.

Am darauf folgenden Tage, in der frühen Morgenstunde, als der Copist noch im Bette lag, klopfte es an seine Thür, es war sein Nachbar in derselben Etage, ein junger Theologe; er trat herein.

„Leihe mir Deine Galoschen,“ sagte er, „es ist so naß im Garten, aber die Sonne scheint herrlich, ich möchte wohl eine Pfeife dort unten rauchen.“

Die Galoschen zog er an und war bald unten im Garten, welcher einen Pflaumen- und einen Apfelbaum enthielt. Selbst ein so kleiner Garten, wie dieser war, gilt innerhalb Kopenhagens für eine große Herrlichkeit.

Der Theologe wanderte im Gange auf und nieder; die Uhr war erst sechs; draußen von der Straße ertönte ein Posthorn.

„O, reisen! reisen!“ rief er aus, „das ist doch das größte Glück in der Welt! das ist meiner Wünsche höchstes Ziel! Da würde diese Unruhe, die ich fühle, gestillt werden. Aber weit fort müßte es sein! ich möchte die herrliche Schweiz sehen, Italien bereisen und —“

Ja, gut war es, daß die Galoschen sogleich wirkten, sonst wäre er gar zu weit herumgekommen, sowohl für sich selbst, wie für uns Andere. Er reiste. Er war mitten in der Schweiz, aber mit acht Andern in das Innerste einer Diligence eingepackt; er hatte Kopfschmerzen, fühlte sich müde im Nacken und das Blut war ihm in die Hüfte hinabgesunken, die angeschwollen, von den Stiefeln gedrückt wurden. Er befand sich in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen. In seiner Tasche zur Rechten hatte er das Creditiv, in seiner Tasche zur Linken den Paß und in einem kleinen Lederbeutel auf der Brust